

und Fakten, das zwar nicht die wissenschaftliche Biographie Schäfers ersetzt, aber doch eine gut lesbare Einführung in Leben, Denken und Handeln Gersteins gibt. Nur in einem Punkt irren die Autoren: Der Gerstein-Bericht in niederländischer Sprache von 1943, den Gersteins holländischer Studienfreund Ubbink dem holländischen Widerstand zuspelste, hat doch die Alliierten erreicht (S. 123/4): die Widerstandsgruppe „Trouw“ hat ihn per Funk an die niederländische Exilregierung in London weitergeleitet und diese dann an das Alliierte Informationsbüro – dass er dort ankam, wissen wir, dass nichts darauf geschah, auch.

Kurt Gerstein wird auch im nun letzten Band der vielbändigen Studie „Juden, Christen, Deutsche 1933–1945“ des verdienstvollen Duos Röhm/Thierfelder noch einmal kurz, aber präzise, gewürdigt; erwähnt wurde er auch schon in den Vorbänden. Auch diese Darstellung folgt den bekannten biographischen Fakten, sie stellt Gerstein als „Zeuge der Massenvernichtung“ (so die Kapitelüberschrift) vor und geht entsprechend intensiv auf die von ihm Informierten, „die Mitwisser“, ein. Hier wird auch die „Holland-Connection“ korrekt dargestellt (S. 77), wie sie die beiden niederländischen Journalisten Henk Bierstekker und Ben van Kaam, die den Gerstein-Bericht von 1943 in den 1990er Jahren wiederfanden, im Band 97, 2002, dieses Jahrbuchs geschildert haben. Gerade dieses Dokument, von Gerstein autorisiert, belegt seine einzigartige Position als einer der wenigen Protestanten, die versucht haben, den Holocaust unter Berufung auf ihr christliches Gewissen und unter bewusst auf sich genommener Lebensgefahr zu stoppen.

Bernd Hey

*Claudia Puschmann/Wolfgang Riewe, Evangelische Publizistik hat Perspektive. 100 Jahre Evangelischer Presseverband für Westfalen und Lippe e.V. (Evangelische Presseforschung Bd. 6), Luther-Verlag, Bielefeld 2007, 168 S., brosch.*

Konfessionell gebundene Zeitungen gab es bereits vor 1907; das Neue am „Evangelischen Pressverband für die Provinz Westfalen und für das Fürstentum Lippe e.V.“ war das Ziel, auch die eher politisch orientierte Tagespresse zu erreichen und evangelisch-kirchlichem Leben hier Platz zu verschaffen. Aus der Neugründung von 1907 ist – auf etlichen Umwegen – der heutige Ev. Presseverband für Westfalen und Lippe geworden – auch er wie sein Vorgänger ein e.V. Dessen Geschichte schildern zum Jubiläum des 100jährigen Bestehens die Historikerin Dr. Claudia Puschmann und der heutige Direktor des Presseverbandes Wolfgang Riewe. Man darf wohl davon ausgehen (und man merkt es auch), dass Riewe seine eigene Zeit (ab 1996), also die Kapitel 8 und 9, selbst beschrieben hat, während Puschmann den eigentlich historischen größeren Teil, grob gegliedert nach den Amtszeiten der Leiter des Presseverbandes, aus den Akten recherchiert hat. Vielleicht wäre es dienlicher gewesen, dies auch offen im Buch zu sagen.



Unter seinem ersten Direktor Karl Wolf begann der EPWL seine Arbeit durchaus erfolgreich, Standort war Witten. Und schon jetzt zeigte sich ein Thema, das seine Arbeit über all die Jahre immer wieder begleitete: die Möglichkeiten der überregionalen Kooperation, vor allem mit der Schwesterkirche im Rheinland, wobei allerdings westfälische Vorstöße dort eher eine negative Resonanz fanden. Und natürlich waren auch immer die Finanzen ein Problem: Konnte sich die evangelische Pressearbeit selbst finanzieren, oder war man von Zuschüssen aus der Provinzial- bzw. Landeskirche abhängig? Jedenfalls dehnte sich der Tätigkeitsbereich aus: ein eigenes Korrespondenzblatt und Flugblätter wurden herausgegeben, 1911 der Luther-Verlag gegründet, Lichtbildervorträge angeboten, die „Westfälische Eilkorrespondenz“ kam ab Kriegsbeginn 1914 dazu u.s.w.; überhaupt brachte der Erste Weltkrieg zunächst einen Aufschwung des Schriftenverkehrs. 1918 wurde mit „Frieden und Freude“ ein neues Sonntagsblatt mit großem Erfolg herausgebracht. Bis 1921 lief es auch finanziell gut, dann aber zeigten Inflation und Ruhrbesetzung ihre negativen Wirkungen, doch ging es ab 1924 wieder bergauf. Der neue Direktor Paul Winckler (ab 1925) nahm auch die Volksbildungsarbeit wieder auf, besonders auf dem Bibliotheks- und Filmsektor, aber etwa auch im Rundfunk. Der EPWL ging mit der Zeit, öffnete sich den neuen Medien und verdiente dabei gut. Auch Winckler scheiterte aber an der wieder versuchten engeren Zusammenarbeit mit dem rheinischen Presseverband, und die Weltwirtschaftskrise machte dem bisher erfolgreichen westfälischen Verband zu schaffen. Im beginnenden Kirchenkampf versuchte Winckler zunächst, einen eigenen Kurs zwischen den Lagern der BK und der DC zu steuern, geriet dabei aber in die Konfrontation zu beiden. Im Konflikt mit dem westfälischen DC-Bischof Adler suchte Winckler den Weg zur BK und engagierte sich in der VKL, im Reichskirchenausschuss und im westfälischen Konsistorium. Erst 1937 widmete er sich wieder ganz der Pressearbeit, die aber dann der Zweite Weltkrieg zur Erliegen brachte; Winckler übernahm eine Pfarrstelle.

Der Neuaufbau der evangelischen Pressearbeit in Westfalen stand dann unter dem Namen Focko Lüpsen, der in den Jahren 1946–1968 den EPWL prägte: Das Sonntagsblatt „Neue Kirche“ wurde ein großer Erfolg und erschien ab 1951 wöchentlich unter dem Namen „Unsere Kirche“; etwa gleichzeitig verlagerte der Verband seine Arbeit mehr und mehr von Witten nach Bielefeld, dem Sitz der neuen Kirchenleitung. Unter der Chefredaktion von Lüpsen kam auch der epd nach Bielefeld, wie überhaupt Lüpsen eine große Rolle in der evangelischen Öffentlichkeitsarbeit weit über Westfalen hinaus spielte.

Unter seinem Nachfolger Gerhard E. Stoll (ab 1968) konnte 1974 noch das neue Pressehaus in Bielefeld-Brackwede gebaut werden – ein Höhepunkt in der Geschichte des Presseverbandes nach so manchen provisorischen Unterbringungen, doch geriet die Arbeit abermals in finanziell schwieriges Fahrwasser: Die Defizite u. a. auch des Luther-Verlages machten eine durchgehende Subventionierung der kirchlichen Presse- und Verlagsarbeit notwen-



dig, und wieder wurde, diesmal erfolgreicher, die Kooperation mit dem rheinischen Partner gesucht. Neue Ansätze der Film- und Rundfunkarbeit starteten vielversprechend, doch kam es nicht zu der von Stoll anvisierten „Evangelischen Medienzentrale“. Sorgenkind blieb aber die trotz kurzer Erholungen ständig zurückgehende Auflagenhöhe des Flagschiffes UK. Die Probleme von Zeitung und Verlag bestimmten auch die relativ kurze Amtszeit von Michael Schibilsky (1993–1996), zumal sich nun zeigte, dass rheinische und westfälische Interessen auf Dauer nicht zusammengingen: „Der Weg“ (Rheinland) und „Unsere Kirche“ (Westfalen) drifteten wieder stärker auseinander.

Die Probleme sinkender Attraktivität religiös-kirchlicher Angebote allgemein und der Rückgang von Kirchenzugehörigkeit und Volksfrömmigkeit machten Landeskirche und EPWL auch weiter zu schaffen; diese Probleme übernahm 1996 der neue Direktor Wolfgang Riewe von seinen Vorgängern. Hinzu kam die Herausforderung durch die neuen Medien, vor allem das Internet. Überall, auch und gerade in Westfalen, wurden die gewachsenen Strukturen kirchlicher Arbeit nach Einsparmöglichkeiten und auf ihre Effizienz hin überprüft. Die von Riewe wiederholt zitierten Konzeptpapiere zeigen die Intensität der Diskussion. Und abermals wiederholte sich das Scheitern einer großräumigen Zusammenarbeit zwischen regionaler und überregionaler kirchlicher Presse, wie sie Riewe vorschwebte, am Separatismus von Landeskirchen. Die Strukturreform der Ev. Kirche von Westfalen forderte auch vom EPWL erhebliche Einsparleistungen, liebgewordene Arbeitsgebiete und Publikationen wurden verkleinert oder ganz eingestellt. Immerhin begriff der Presseverband die „Krise als Chance“, vor allem in der Stärkung der Wochenzeitung „Unsere Kirche“, aber auch mit neuen Angeboten z. B. im Internet. „Evangelische Publizistik hat Perspektive“ (Riewe) – mit diesem hoffnungsvollen Titelsatz endet das Buch auch. Die Zukunft, die für Kirche und kirchliche Presse oft eher düster erscheint, wird zeigen, ob nach 100 Jahren im Großen und Ganzen erfolgreicher Arbeit diese auf Dauer fortgeführt werden kann.

Westfälische Nüchternheit zeichnet diesen Jubiläumsband aus, der ordentlich recherchiert und ohne journalistische Effekthascherei daher kommt. Ein wichtiges Thema aber vermisst der Rezensent: die Frage der Freiheit der kirchlichen Presse, der Unabhängigkeit der Redaktion von der Kirchenleitung, die sie ja finanziert und so am Leben erhält. Zwar spricht Riewe auf Seite 147 das Problem der Eigenständigkeit, Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit der kirchlichen Publizistik an, geht aber nicht näher darauf ein. Konflikte, die ja eigentlich zumindest von Fall zu Fall hätten stattfinden können, werden nicht berichtet. Das mag ein Zeichen für die oft von Riewe hervorgehobene Zurückhaltung der Kirchenleitung gegenüber einer kirchlichen Pressefreiheit sein, vielleicht aber auch ein Indiz dafür, dass das Gefühl finanzieller Abhängigkeit Kritik am Kurs der Kirchenleitung von vornherein unterbindet. Kirchliche Leitungsgremien sind ja – schon wegen der traditionellen gepflegten brüderlich-schwesterlichen Arbeitsatmosphäre – oft ebenso kon-



fliktischeu wie empfindlich gegenüber offener Kritik. Dass „Unsere Kirche“ die westfälische Kirchenleitung in ihren Entscheidungen wohlwollend begleitet und Kritik allenfalls in Leserbriefen deutlich wird, darf der Rezensent nach 22 Jahren dienstlicher Lektüre wohl als Gesamteindruck festhalten.

Bernd Hey

*Gesa Kok/ Markus Köster/ Kerstin Stockhecke (Hg.), In den Spuren Vater Bodelschwinghs. Ein Film der diakonischen Einrichtung Bethel aus dem Jahr 1931, DVD mit Begleitheft (Westfalen in historischen Filmen), LWL-Medienzentrum für Westfalen, Münster 2008, 80 Min. + ca. 5 Min. Vorspann*

Wenn der Film die Kunst des 20. Jahrhunderts ist, dann stellt er auch eine wichtige Quelle für den Historiker dar – und verdient entsprechende Beachtung. Das Medienzentrum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hat immer wieder Foto- und Filmdokumentationen vorgestellt und in sorgfältig, ja liebevoll betreuten Editionen herausgebracht. Dazu gehört nun auch dieser frühe Film der Betheler Filmstelle, ein Werbefilm mit Spielfilmcharakter: Ein junger Kandidat der Theologie entschließt sich nach dem 1. Examen, zunächst vor dem „Dienst am Wort“ ein Jahr dem „Dienst der Tat“ in Bethel zu widmen. Er durchläuft vielfältige Stationen und lernt so die Arbeitsfelder, Heime und Häuser Bethels kennen. Vom elterlichen Bauernhof folgt ihm eine Schwester, die sich den Sarepta-Diakonissen anschließt. Nach dem Erlebnis eines der äußeren Mission gewidmeten Abends (Film im Film) entschließt er sich schließlich für die Arbeit in der Bethel-Mission.

Die Herausgeber haben sorgsam das Besondere dieses Films heraus gearbeitet: Gesa Kok und Markus Köster würdigen den „protestantischen Werbefilm als wohlfahrtsgeschichtliches Dokument“, Kerstin Stockhecke, die Betheler Archivarin, beschreibt die Situation Bethels am Ende der 1920er Jahre (von ihr stammt auch der begleitende Kommentar zu dem schwarz-weißen Stummfilm, der sonst nur mit Zwischentiteln arbeitet), und Bertolt Haase informiert über den erstaunlich frühen und erfolgreichen Einstieg der Anstalt Bethel in die Lichtbild- und Filmarbeit zu Werbezwecken. Bethel war da moderner und ging mit der Zeit, sah auch die medialen und Werbemöglichkeiten viel positiver als etwa die evangelische Kirche, die lange diese neue Kunstform misstrauisch beobachtete. Schließlich stellt Klaas Dirk Dierks die Produzentin und Regisseurin des Films Gertrud David (1872–1936) vor – ein spannendes Frauenporträt in bewegter Zeit. So liefert das Begleitheft eine Fülle von Informationen zum Verständnis und zur Analyse des Films.

Was sieht der heutige Betrachter? Konkret das Erscheinungsbild Bethels im Jahr 1931, die Kranken, die Ärzte, Diakone und Diakonissen, die Häuser und Schlafsäle, die Werkstätten und Schulen. Er erfährt etwas über Behandlungsmethoden und das Konzept tätiger Barmherzigkeit. Dabei wird die